

Dagmar Stimpfig

Die *blaue* Brille

Erzählung

Das ist der Weg in die Freiheit
Die Dinge so zu sehen wie sie wirklich sind

Mögen alle Wesen glücklich sein!

© 2022 Dagmar Stimpfig

ISBN Softcover: 978-3-347-46863-4

ISBN Hardcover: 978-3-347-46864-1

ISBN E-Book: 978-3-347-46866-5

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich.

Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig.

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

Inhalt

Vorwort	Seite 11
Einleitung	Seite 13

1. Spezzini und die blaue Brille

Die Entdeckung	Seite 17
Lügendgeschichten	Seite 35
Gute Vorsätze	Seite 45
Mehr Lügendgeschichten	Seite 53
Die letzte offene Frage	Seite 67
Verrat und Vertrauen	Seite 79

2. Emil und die blaue Brille

Der Status Quo	Seite 99
Neue Wege	Seite 111
Aller Anfang	Seite 119
Opa Georgs Unfall	Seite 125
Weitere Geschichten	Seite 133
Der Gipfel	Seite 141
Pause	Seite 151
Entwicklungen	Seite 163
Freundschaften	Seite 171
Emil der Detektiv	Seite 183

Ent-Täuschung	Seite 195
Der Abstieg	Seite 205
Die Krise	Seite 211
Gefangen in der Schattenwelt	Seite 223
Eine rettende Idee	Seite 235
Eine Reise	Seite 243
Trotz allem	Seite 261
 Chronologie	 Seite 273

Vorwort

Während der Kindheit meiner beiden Kinder stellte ich zu meiner Überraschung fest, dass ich Kinderfilme (später auch Jugendfilme!) so manches Mal unterhaltsamer finde als die für Erwachsene. Die Geschichten sind oft erstaunlich einfallsreich und mit viel Phantasie und wenig Grenzen zum „Unwirklichen“ erzählt. Man taucht ein in Welten voller Mystik, Geheimnisse, Magie und Abenteuer.

Eigentlich wurde ich durch diese Filme nur daran erinnert, was für eine Faszination Geschichten dieser Art schon seit jeher auf mich ausgeübt haben und fand mit ihnen wieder Zugang zu Welten, die ich in der „realen“ Welt des Alltags ein wenig aus den Augen verloren hatte.

Kurzum, als ich ein Thema für ein Buch überlegte, bekam ich Lust, selbst eine halb-wirkliche, geheimnisvolle und spannende Geschichte für junge Leser zu schreiben.

Daraus ist ein Buch geworden, das Geschichten einer wundersamen Brille mit übernatürlichen Eigenschaften erzählt.

Wer diese Brille trägt, erlebt das Leben unweigerlich in einer völlig neuen Dimension. Zum einen findet er sich immer wieder in ungeahnten, schwierigen, spannenden und bisweilen auch schockierenden Situationen, zum anderen sieht er sich konfrontiert mit mancherlei persönlichen Herausforderungen: Misstrauen, Fixierung, Einsamkeit, Verzweiflung, Selbstmitleid und Versuchung von Macht.

Nicht zuletzt geht es in diesem Buch um das Werden eines jungen Menschen, der versucht, die Menschen und sich selbst zu begreifen. Die Themen Wahrheit und Lüge und die Relativität dieser beiden sind, gerade für junge Menschen, ebenso wichtige Themen wie auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Unsicherheit, Selbstzweifeln, Freundschaft, Liebe und der Sinnhaftigkeit.

Einleitung

Durch Zufall entdeckt Emil im Laden seines Freundes Signore Spezzini eine wunderschöne und ungewöhnliche blaue Brille.

Emils Neugier ist geweckt und er bemerkt, dass diese Brille zauberhafte Eigenschaften besitzt.

Zuerst erzählt der Antiquitätenhändler und ehemalige Lehrling der Brille von seinen Abenteuern mit der wundersamen Brille und was er durch sie gelernt hat.

Der alte Mann wartet zunächst drei Jahre, bis er seinem Schützling die Brille anvertraut.

Danach entwickelt sich die Geschichte vom neuen Besitzer Emil mit der blauen Brille. Er macht ungeahnte und abenteuerliche Erfahrungen und erlebt bedeutende Herausforderungen. Schließlich lernt auch er seine ganz persönliche Lektion.

Einerseits erzählt das Buch die Geschichten von Herrn Spezzini und von Emil und die Geschichten, die sich aus den ungewöhnlichen Eigenschaften der Brille ergeben.

Zum anderen berichtet das Buch von den Schwierigkeiten und Prüfungen, denen sich jeder von beiden auf seinem Weg stellen muss, bevor das Leben ihn letzten Endes beschenkt.

1. Spezzini und die blaue Brille

Die Entdeckung

Die Sonne war gerade untergegangen und hatte das Licht des Tages mit sich genommen. Das tagsüber so quirlige Treiben in der Stadt war längst abgeklungen und einer abendlichen Atmosphäre von Dämmerung und Stille gewichen.

Nur noch wenige Menschen eilten durch die Straßen und Gassen.

Anscheinend wollten sie nach Hause kommen, bevor es endgültig dunkel wurde.

Ein Junge von etwa vierzehn Jahren war auch in einer der Gassen unterwegs. Allerdings eilte er nicht, vielmehr sah es so aus, als ob er recht konzentriert etwas suchte. Es wirkte, als würde der schlanke, dunkelhaarige Bursche die Gasse einer richtiggehenden Prüfung unterziehen. Manchmal bückte er sich, hob etwas auf, ließ es aber im nächsten Moment gleich wieder fallen.

Die anderen Menschen waren so mit sich selbst beschäftigt, dass ihnen gar nicht auffiel, dass der Vierzehnjährige um diese Uhrzeit noch unterwegs war.

Wieder bückte er sich nach etwas. Diesmal untersuchte er genauer, was er aufgehoben hatte. Dann steckte er es in eine Hosentasche. Er schien gefunden zu haben, was er gesucht hatte, denn er beendete die Suche jetzt und eilte davon.

Als er ein paar Straßen entfernt in eine Gasse einbog, war sein Zuhause nicht mehr weit. Gleich in dem hellgelben Fachwerkhaus mit der großen Holztüre und dem spitzen Giebel, da wohnte er.

Er klopfte an die Haustüre, die seine Mutter schon verschlossen hatte. Gleich kam die Mutter an die Türe.

Leicht verärgert begrüßte sie ihn: „Na endlich kommst Du nach Hause! Wo warst Du denn schon wieder so lange, Emil?“

Emil betrat das Haus und meinte: „Es ist noch Sommer, Mutter, da ist es

doch viel länger hell!“

„Aber ich mache mir Sorgen, wenn Du um diese Uhrzeit noch unterwegs bist“, erwiderte die Mutter. „Hast Du Hunger?“

„Oh ja, was gibt es denn Leckeres?“, wollte Emil wissen.

„Kartoffeln mit Spinat und Spiegelei. Ist natürlich kalt inzwischen“, murrte die Mutter.

„Das macht mir nichts, ich esse das so und so gerne“, sagte Emil unbekümmert. Dann fügte er hinzu: „Weißt Du denn überhaupt schon, was ich gefunden habe?“

Seine Mutter schüttelte den Kopf. Sie war schon nicht mehr sauer; sie konnte Emil sowieso nicht wirklich böse sein.

„Zeig mal, was Du da hast!“, rief seine Schwester Klara, die gerade in die Küche gekommen war. Klara war etwa zwei Jahre älter als Emil. Sie war schon ziemlich erwachsen – nicht zuletzt deshalb, weil sie schon in jungen Jahren viel Verantwortung hatte übernehmen müssen. Doch wenn sie mit Emil zusammen war, ließ sie sich von seiner Unbeschwertheit anstecken und es machte ihr viel Spaß, mit ihm herumzualbern.

Flink versteckte Emil den kleinen Gegenstand hinter seinem Rücken.

„Ich habe erst Mama gefragt“, sagte er mit gespielt kindlichem Ton.

„Also gut“, meinte die Mutter, „sagen wir mal... es ist... ein fünfzig Pfennig Stück?“

„Nnnein, viel besser“, frohlockte Emil. „Rate nochmal!“, forderte er seine Mutter auf.

„Ein... eine Mark Stück?“, fragte die Mutter erneut.

Klara wollte auch mitraten: „Oder etwa ein zwei Mark Stück?!“

„Nein, nein, nein!!“ Emil genoss diesen Moment der Spannung. Gleich würde er den anderen seinen Fund zeigen.

Er platze triumphierend heraus: „Es ist ~~Ä~~ne... *aschenuhr*! Und zwar sogar eine aus echtem Silber!“

Die Mutter erschrak ein wenig und sagte sogleich: „Aber die müssen wir doch zurückgeben!“

Klara rief neugierig: „Lass sie mich mal sehen!“

Stolz zeigte Emil der Mutter und der Schwester die Uhr.

„Ich wüsste nur nicht, wem ich sie zurück geben sollte“, sagte Emil verteidigend. „Wenn ich sie nicht gefunden hätte, würden sie morgen früh eh die Straßenkehrer mitnehmen. Da wette ich!“

Da hatte er freilich recht.

Emil hatte sich eine Art Spiel daraus gemacht, abends die Gehsteige und Gassen abzusuchen. Er war absolut überzeugt, dass es sich lohnte. Meist waren es nur ein paar Pfennige, aber hin und wieder war tatsächlich auch ein Markstück dabei. In jener Zeit war das nicht wenig Geld für einen Jungen in Emils Alter. Die Leute verloren alles Mögliche, und nur selten kam Emil ganz ohne Beute nach Hause. Er fand auch immer wieder kleine Anhänger, Broschen oder Schmucksteine. Diese Funde liebte er besonders. Er brachte sie zur Ansicht zu Herrn Spezzini, dessen Laden er nur allzu gerne aufsuchte. Die Leute nannten Armando Spezzini auch den „Italiener“ oder den „Signore“. Sein Antiquitäten- und Pfandladen war ganz in der Nähe der Nürnberger Burg. Herr Spezzinis Laden war vor allem aber kein gewöhnlicher Laden. Es waren dort unendlich viele Dinge zu sehen und viele Schätze zu entdecken. Es gab bizarre Leuchter und Lampen, ausgestopfte Vögel, antiken Silberschmuck, uraltes Spielzeug und vieles mehr.

Was allerdings den Laden so besonders machte war, dass Herr Spezzini zu fast allen Dingen in seinem Ladens eine Geschichte kannte.

Der Vogelkäfig zum Beispiel hatte einer alten Dame gehört, die ihr Leben lang einen Papagei besessen hatte. Als die alte Dame starb, war der Papagei sehr einsam und kurze Zeit danach starb auch er.

Oder die schöne, rotbraun glänzende Violine, der man ansehen konnte, dass sie aus edelstem Holz gefertigt war. Sie hatte einst einem Mann gehört, der eine vielversprechende Zukunft als Geigenspieler gehabt hätte, ein wahres Talent. Aber er war unglücklich verliebt und begann zu trinken; so musste er seine wunderbare Geige versetzen, um sich eine billigere zu kaufen. Er fing nach einer Zeit wieder ernsthaft zu spielen an, hörte das Trinken auf

und wurde ein ausgezeichnete Musiker. Aber er kaufte seine edle Violine nie zurück, die ihm in seinen Augen Unglück gebracht hatte.

Der Signore hatte so viele und so spannende Geschichten, dass Emil oft vorbei kam, um sich bei ihm aufzuhalten, seine vielen Besitztümer zu bestaunen und um ihm zuzuhören.

Am nächsten Tag also ging Emil voller Vorfreude in Spezzinis Laden. Die Glöckchen über der Eingangstüre klingelten, als er eintrat, und das matt-dunkle Licht des Innenraumes hallte ihm entgegen. Emil versuchte, durch die vielen herumstehenden und herumhängenden Dinge hindurch zu erhaschen, ob der Signore hinter seinem Tisch saß. Er tat es.

„Aaah, Emilio! Komm herein, mein Freund!“, rief ihm Herr Spezzini sogleich zu.

Der Signore war ein freundlicher, älterer Herr mit langen, lockigen Haaren, deren schwarze Farbe inzwischen weitgehend allerlei Grautönen gewichen war.

Aufgeregt zeigte Emil ihm seinen neuen Fund.

„Oh, das ist aber ein hübsches Stück“, meinte Spezzini und pfiff leise durch die Zähne. Er fragte: „Wo hast Du denn die gefunden?“

„Vorne in der Nähe vom Burghraben“, antwortete Emil und begann nebenbei, seine Brille ein wenig mit einem Hemdsärmel zu säubern. Er war sehr gespannt, was sein Freund noch dazu sagen würde.

Der Signore hielt eine spezielle Lupe vor sein rechtes Brillenglas und betrachtete die Uhr genauer, dann sagte er anerkennend: „Weißt Du, das war ein ziemlicher Glücksgriff, mein Sohn.“

Er nannte Emil meist „Mein Freund“, „Amico mio“ oder „Emilio“, manchmal aber sagte er auch „Mein Sohn“.

Emil mochte jede dieser Anreden, in seinen Ohren klangen sie alle wie Kosenamen. Das lag wohl vor allem an der Art, wie der alte Herr diese Worte aussprach.

Herr Spezzini hegte fürsorgliche, väterliche Gefühle für Emil, der Halbweise